

gesamten Pfarre ankommt. Da sind ja ganze Verwandtschaften betroffen. Innerhalb eines Jahres ohne Verdruß ging es glatt über die Bühne, auch deswegen, weil die neuen Gräber eine schönere Lage bekamen und die Kosten der Verlegung voll von der Pfarre übernommen wurden.

In dieser Zustimmungsphase der ganzen Pfarre war die laufende Information das Um und Auf. Wie wird was? Wo werde ich sitzen können? Haben wir dann noch Platz, wo die Bänke so weit werden, wenn der Pfarrer für den Altar so viel Platz braucht? Wo kommt der Beichtstuhl hin? Wo wird mein Sarg beim Begräbnis stehen? Erklären und reden und wieder erklären und die Ängste ernst nehmen. So viele „Kirchenführungen“ wie während der Bauzeit hat der Pfarrer noch nie gegeben.

In diesen Bereich fallen auch gefährliche Entscheidungen beim religiösen Inventar einer Kirche. So eine Kirchenrenovierung ist auch eine Chance, unbrauchbare, theologisch gefährliche Gegenstände so kaputt zu machen, daß sie unbrauchbar sind. Wirklich falsche Bilder entfernen und Bilder, die mit der Glaubensgeschichte der Leute eng verbunden sind, erhalten. Auch das gelang bis auf einige überfromme Seelen, die dann ihr schlechtes Gedächtnis bekehrt hat – sie haben den Gips einfach vergessen.

Dann kam die Mitentscheidung der Bevölkerung bei der Haussammlung. Der Pfarrer selber übernahm diese Aufgabe allein, denn er wollte als neuer Pfarrer einmal überall hinkommen. 550 Häuser wurden aufgesucht. Der Schnitt war am Ende 3000 Schilling pro Spender. Nur drei sagten ein klares Nein. Dafür, daß der Pfarrer sammelte, brauchte er sich um keine Robotleistungen kümmern. Das war Sache der Katholischen Aktion, die dann auch ihr Geld aus früheren Basaren und Märkten auf den Tisch legte.

Die tatsächlichen Entscheidungen lagen beim Pfarrgemeinderat, der sich aber ganz auf den Pfarrkirchenrat verließ. Das in dieses Gremium gesetzte Vertrauen wurde nicht enttäuscht. Und es kam zu keinem einzigen Streit in den Gremien.

Der ganze Ort hat gewonnen, Kirche mit dem Friedhof herum, die Gartenanlage zwischen Pfarrhof und Pfarrheim. Das kirchliche Zentrum ist jetzt der Mittelpunkt des Ortes.

Alle sind zufrieden, alle haben mitgetragen, und alle haben das Gefühl, diese unsere Kirche haben wir uns miteinander gebaut, sogar ein Kirchen-WC haben wir uns geleistet. Nun hat jetzt dieses Stadtranddorf eine schöne Kirche, schön im Sinne des Liedes „So laß im Hause dein uns all geborgen sein!“

Helene Renner

Mitverantwortung im PGR

Welche Erfahrungen macht eine Frau, die ihre Mitverantwortung in der Kirche seit dem Konzil wahrzunehmen versucht – zuletzt im Vorstand eines Pfarrgemeinderates? Neben vielen Möglichkeiten gibt es immer noch Schwierigkeiten, die teilweise auf den Vorrang der Männer in Gesellschaft und Kirche zurückgehen. red

Als Jungschärführerin im PGR – unter lauter Männern

Zur Zeit des Konzils kam ich als Jungschärführerin in den damals in unserer Pfarre schon bestehenden Pfarrgemeinderat. Der setzte sich zusammen aus Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, hauptsächlich Lehrer, Gemeindemandatare, Schuldirektoren u. ä., die sich langsam ihrer Verantwortung in der Pfarre bewußt wurden, gefördert durch einen fortschrittlichen Priester. Die Arbeit in der Erwachsenenbildung begann, Männer- und Frauenrunden wurden ins Leben gerufen, die Pfarrbibliothek aufgebaut. Für die Jugend- und Kindergruppen gab es bei uns, wie vielerorts, einen Kaplan, der die Hauptverantwortung in diesem Bereich trug.

Die Pfarrgemeinderatssitzungen bestanden aus sehr umfangreichen Rechenschaftsberichten und der Planung der pfarrlichen Veranstaltungen. Ich erinnere mich sehr genau an unangenehme Fragen (an mich, nicht an den Kaplan), warum z. B. weniger Jugendliche bei dieser oder jener Veranstaltung waren, und was ich dagegen zu tun gedenke.

Mein Lernprozeß in und mit dieser meiner Kirche begann damals. Das Wahrnehmen

der verschiedenen Aufgaben in der Kirche und das doch weite Experimentierfeld, das mir von den wechselnden Jugendseelsorgern zugestanden wurde, hat meine Einstellung geprägt. Sehr bald ließen wir (Jugend- und JS-FührerInnen) uns nichts mehr zuteilen, sondern begannen in Eigenverantwortung manches zu tun. In dieser Zeit entdeckte ich als Grundlage allen Tuns das Wort Gottes in der Bibel. Ein junger Kaplan lehrte uns in einer kleinen Gruppe, selbständig mit der Bibel zu arbeiten, damals wahrlich keine Selbstverständlichkeit. Bei der Umstellung der Jugendgruppen zu mitsorgendem, mitverantwortendem Tun gab es auch da Unverständnis. Viele wollten lieber versorgt werden. Trotzdem denke ich gerne an diese Zeit des Aufbruchs, der offenen Türen in der Kirche. Das Wissen um die Kraft des Geistes gibt mir heute bei vielen Schwierigkeiten Kraft und Mut.

Jetzt: fast gleichviel Frauen wie Männer

Viele Jahre später kam ich durch Wahl in den nun neu gestalteten Pfarrgemeinderat. Ich bin jetzt delegiertes Mitglied (für die Katholische Frauenbewegung) und im Vorstand. Männer und Frauen sind etwa gleich vertreten. Bei der Vorbereitung zur letzten Wahl war es schwer, genügend Kandidaten zu finden, eine gewisse Resignation war spürbar. Wobei es leichter war, Frauen für die Mitarbeit zu gewinnen, was sicher mehrere Gründe hat:

- Frauen wollen in der Kirche nicht nur arbeiten, sondern auch mitentscheiden;
- Frauen sind es gewohnt, in der Kirche etwas zu tun;
- Frauen sind selbstbewußter geworden und trauen sich mehr zu als früher;
- Frauen können oft nicht nein sagen (besonders, wenn sie vom Pfarrer angesprochen werden);
- in Zeiten wie diesen überlassen Männer zunehmend gerne die Arbeit, und damit die Verantwortung, den Frauen.

Tatsächlich gewählt wurden dann mehr Männer, ihnen traut das Volk scheinbar eher zu, Pfarrgemeinderat zu sein. Weithin gibt es noch immer die Meinung, PGR zu sein ist eine besondere Ehre für irgendwelche Verdienste, so wird das Amt dann auch manchmal wahrgenommen. Daß es *Aufgabe* ist,

geht vielen spät, manchen auch gar nicht auf und erschwert das gemeinsame Tun. „Herr Pfarrer, Sie machen schon alles richtig“, ist dann ihr Beitrag, und damit drücken sie sich auch vor jeder Eigenverantwortung.

Was ist der Pfarrgemeinderat?

Wie Pfarrgemeinderat richtig (im Sinn des II. Vatikanischen Konzils) zu verstehen ist, versuchten wir in einer Pfarrversammlung der Gemeinde näherzubringen. Wir beluden einen Wagen mit großen Kartons, die die verschiedenen Aufgabebereiche in der Pfarre darstellten. Dann versuchte der Pfarrer den Wagen wegzuziehen. Erst als alle Pfarrgemeinderäte mithalfen, zogen und nach Kräften anschoßen, setzte sich der Wagen in Bewegung. Alle konnten sehen, daß nur dann etwas in Bewegung kommt, wenn jede und jeder an seinem Platz ist und wenn alle zusammenhelfen.

Das Bewußtsein, daß nicht nur der Pfarrer die Verantwortung in der Gemeinde trägt (tragen soll), ist weithin nicht vorhanden. Bei einer kürzlich stattgefundenen Wallfahrt in Verbindung mit einer weltlichen Feier gab es eine lange Begrüßung. Alle, die irgendeine kommunale Funktion haben, wurden einzeln erwähnt, der Pfarrgemeinderat, obwohl geschlossen anwesend, kam nicht vor. Mir zeigt solches, daß die Öffentlichkeit nur das Amt des Pfarrers als offizielle Kirche wahrnimmt.

Viele Gemeindemitglieder, auch Pfarrgemeinderäte, haben ihre Schwierigkeiten mit dem Kirchenbild. Kirche als Volk Gottes, miteinander unterwegs zu einem gemeinsamen Ziel, wo man, je nach Vermögen, einmal voraus, dann wieder getragen durch die große Schar unterwegs ist, ist für viele zu mühsam und noch immer fremd. Leichter ist es, auf Anordnungen zu warten, dann zu entscheiden, ob man danach handeln soll.

Erschwerend für die Arbeit ist das Auseinanderfallen von Glaubensleben und Alltag. Im Verständnis vieler Menschen ist die Kirche für den Sonntag bzw. für die schöne Gestaltung der Feste *zuständig*. Im Alltag kommt Gott wenig vor. Wenn nun auch noch offiziell zugeteilt wird: Laien für den Weltendienst, Geweihte für „Innerkirchliches“, dann wird dieses Bild noch gefestigt und belastet oftmals erheblich das Miteinander.

Ein Haus aus lebendigen Steinen

Wenn die Kirche ein Haus, aufgebaut aus lebendigen Steinen, ist, dann ist es wichtig, daß jeder Stein auf seinem Platz ist, seine Funktion erfüllt – sonst entsteht ein baufälliges, wackeliges Gebäude, das in Gefahr ist einzustürzen; und niemand hat Sehnsucht danach, ein baufälliges Haus zu betreten. Man betrachtet es lieber von außen und hält sich abseits.

Fragen von getauften, gefirmten Christen: „Warum tut die Kirche so wenig z. B. für Flüchtlinge?“ oder „Die Kirche sollte mehr für die Jugend und die Alten tun“ zeigen deutlich die Betrachtungsweise von außen. Auf die Gegenfrage: „Was tust du, auch du bist Kirche!“ reagieren fast alle mit Sprachlosigkeit.

Auch im Pfarrgemeinderat heißt es immer wieder: „Was können wir für euch tun?“ Wobei das *euch* immer der Pfarrer und der Vorstand sind. Ich bin sehr hellhörig geworden für diese Ausdrucksweise, weil ich immer wieder erlebe, daß gerade dadurch die innere Einstellung sichtbar wird: Kirche sind die, die ein Amt haben. Leider wird gerade jetzt diese Einstellung durch Aussagen mancher Amtsträger in der Kirche noch gefördert, der mündige Christ ist nicht sehr gefragt.

Bereitschaft zur Mitarbeit bei zeitlich begrenzten Aktionen

Wenn es nun um konkrete Mitarbeit geht, ist die Bereitschaft relativ hoch, besonders wenn es sich um zeitlich begrenzte Aktionen handelt.

Es bereitet keine Schwierigkeiten, Frauen und Männer zu finden, die mithelfen bei der Vorbereitung und Durchführung von Festen (Erntedank, Fasching...). Aktionen wie Kleidersammlungen, Renovieren einer Flüchtlingswohnung u. ä. bereiten wenig Probleme. Die Verantwortung dafür wird aber gerne abgeschoben, delegiert, und die Gefahr, „hinaufzudelegieren“, bis wieder der Pfarrer allein entscheiden muß (kann), ist groß.

Einzelne, die eigenständig, eigenverantwortlich arbeiten, werden schnell als „Gschaftlhuber“ abgestempelt. Man wartet lieber auf einen Auftrag von „oben“ – daß dieser durch Taufe und Firmung längst gegeben ist, wird selten wahrgenommen.

Bei der Bildung von Arbeitskreisen und Fachausschüssen finden sich eher MitarbeiterInnen in Bereichen wie Soziales, Umwelt..., weil hier schon Wissen mitgebracht wird. Die Bereitschaft, sich neues Wissen anzueignen, um z. B. im Liturgiekreis mitzuarbeiten, ist gering und wird zu wenig gefordert. Die Priester wurden in ihrer Ausbildung nicht oder zu wenig darauf vorbereitet, mit Laien zusammenzuarbeiten. Viele Priester klagen selbst darüber, wie schwer sie sich nach der Ausbildung mit der Seelsorgspraxis tun. Sie sind dann unsicher, und manche haben Angst, ihre ureigensten Bereiche, wie Liturgie, mit Laien zu teilen.

Ich meine, hier wäre eine lohnende und schöne Aufgabe für die Priester: Männer und Frauen auszubilden, anzuleiten für die Aufgabe in der Sakramentenpastoral wie Firmhelfer, Tischmütter und -väter, Ehebegleitung, Krankenseelsorge usw. Viel Phantasie wird notwendig sein, um in Zukunft an die Menschen heranzukommen, und jeder Priester ist überfordert, wenn er alles allein bewältigen will.

Die Gemeinden zu lebendigen Zellen der Kirche zu machen, müßte die wichtigste Arbeit des Pfarrers und des Pfarrgemeinderates sein. Solche Gemeinden brechen auch dann nicht gleich zusammen, wenn einmal kein Priester da ist.

Bedeutung der Weiterbildung

Mangelndes Wissen und wenig Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten kennzeichnen so manchen Pfarrgemeinderat, und die Bereitschaft, etwas dagegen zu tun, ist nicht sehr hoch, obwohl alle bei der Angelobung den Willen zur Weiterbildung bekunden. „Ich kann das nicht“ ist eben oft einfacher.

Viele Priester haben keinen Mut zur Unvollkommenheit. Statt die Gemeinde zur Selbständigkeit zu erziehen, sie spüren zu lassen, daß für manches die Kraft fehlt, versuchen sie weiterhin, möglichst alles zu tun, um die Seelsorge im herkömmlichen Sinn nicht zusammenbrechen zu lassen. Manche Priester überfordern sich dabei total und klagen dann, daß sie allein gelassen werden. Es wäre hoch an der Zeit, ehrlich zu schauen, wo ist der Priester unentbehrlich und was können auch Laien. Manches würde vielleicht sogar besser, manches momentan vielleicht

schlechter getan. Aber muß man nicht Hunger verspüren, um mit Appetit zu essen? Immer mit kleinen Bissen abgefüttert, wird kein Hunger aufkommen.

Bereiche, die absolut keine Weihe erfordern, sind z. B.: die Verwaltung der Pfarren, die Finanzen, die Redaktion des Pfarrbriefes . . . , je nach Zeit und Interesse kann natürlich der Pfarrer Mitarbeiter sein, ich kann mir aber nicht vorstellen, daß jemand Theologie studiert, um in irgendeinem Bauamt zu sitzen. Die Übernahme dieser Bereiche durch nicht geweihte Fachleute ließe Freiräume für die tatsächliche Seelsorge entstehen, die dann mit engagierten Frauen und Männern in Gemeinsamkeit wahrgenommen werden könnten.

Der Pfarrer ist der „Chef“

Ich spreche keinem Priester den Willen zur Zusammenarbeit ab, aber sie tun sich in der Praxis eben oft sehr schwer damit. In unseren PGR-Vorstandssitzungen wird immer wieder beschlossen, die Pfarrgemeinderatsitzung abwechselnd zu leiten, auch der Pfarrer möchte das, um, wie er sagt, besser mittun zu können, wenn er nicht auf den Ablauf achten muß. Eine oder zwei Sitzungen übernimmt dann einer (seltener eine) des Vorstandes, wobei dann während der Sitzung immer sehr schnell der eigentliche Vorsitz auf den Pfarrer zurückgeht, weil eben vieles nur in seiner Hand liegt (laut Pfarrordnung hat er das entscheidende Wort) und er sich selber schwer zurücknehmen kann. Die Situation gleicht manchmal mehr einem Betrieb mit Chef und Angestellten als einer Familie, wo eben jedes Mitglied seinen/ihren eigenen Bereich hat, je nach den gegebenen Fähigkeiten.

Nicht klar ersichtliche Kompetenzen, manche Überschneidungen (Ausschüsse – Katholische Aktion – Erneuerungsbewegungen) verwirren manchmal, und so manches bleibt deshalb ungetan oder läuft zweigleisig.

Der Vorrang der Finanzen

Eine besondere Stellung nimmt der Pfarrkirchenrat ein (richtiger sollte vom Finanzausschuß der Pfarre gesprochen werden). Das Pfarrvolk kann sehr oft die Gremien nicht auseinanderhalten, es heißt dann: Du bist doch im Kirchenrat, kannst du nicht . . .

Auf meine Antwort, daß ich nicht im Pfarrkirchenrat sei, kommt dann: aber du warst doch auf der Wahlliste.

In den meisten Pfarren (auch bei uns) ausschließlich mit Männern besetzt, wird das Image als wichtigster Ausschuß sehr gepflegt. Dabei sollte doch ganz deutlich sein, daß eben nicht das Geld das Wichtigste in der Kirche ist. In der Regel werden die Mitglieder dieses Ausschusses immer wieder bestätigt und haben ein Ehrenamt bis zum Tod. In der Öffentlichkeit ist es schwierig, deutlich zu machen, warum ein Gremium gewählt wird, ein anderes nicht. Es erweckt den Eindruck, daß die Wahl nicht so wichtig ist, weil sich's manche dann doch richten. Obwohl bei uns die Wahl sehr genau und offen durchgeführt wird, gibt es immer wieder diese Andeutungen.

Hier möchte ich anmerken, daß ich für eine längere Funktionsperiode des Pfarrgemeinderates bin, weil ich erlebe, daß es gut zwei bis drei Jahre braucht, bis einzelne neue MitarbeiterInnen eingearbeitet sind. Es braucht Zeit, bis sie selber eine Aufgabe sehen, und sich diese auch zutrauen. Dann sollte wenigstens fünf Jahre Zeit sein zur Arbeit. Auch immer wieder neue Kandidaten zu finden ist nicht leicht, immer wieder kommt es vor, daß sich nicht gewählte Kandidaten gekränkt fühlen und aus der Mitarbeit ganz zurückziehen. Der Grund ist eben ein falsches oder gestörtes Verständnis von Mitarbeit im Pfarrgemeinderat.

Schritte zum Miteinander

Wenn nun hier in unserer Gemeinde trotz aller Probleme das Miteinander im Pfarrgemeinderat relativ gut funktioniert, so ist das das Ergebnis vieler kleiner Schritte, bis wir, Priester und Laien, gelernt haben, in dieser Weise zu arbeiten.

Schritte wie:

- die Bereitschaft zur Zusammenarbeit und das Einüben derselben;
- immer wieder das ehrliche Gespräch miteinander;
- Ideen, wie Wissen weitervermittelt werden kann;
- immer wieder Schulungen für die Pfarrgemeinderäte;
- gemeinsame Feste, die erleben lassen, daß wir menschlich gut auskommen;

- regelmäßige Sitzungen (monatlich, abwechselnd PGR und Ausschüsse);
 - ein biblisches oder meditatives Element bei jeder Sitzung;
 - das Zulassen von Mitarbeit durch den Priester;
 - Mut, Aufgaben einzufordern und auch zu tun;
 - Verantwortung zu übernehmen und zu dem Gedanken auch stehen (hinter einem: „Ich kann das nicht“, „die oder der können das besser“, kann man sich gut verstecken!);
 - Mut zur Unvollkommenheit.
- Etwas zu versuchen und nicht zu erreichen ist immer wertvoller, als vor lauter „wenn und aber“ nichts zu tun. Einem unbeholfenen Wort wird oft mehr Gehör geschenkt als der schönsten Predigt, und eine zur rechten Zeit gereichte Hand zeigt mehr vom Christsein als noch so große Aktionen. Lebendige Gemeinde braucht wache, frohe Menschen, die *miteinander* versuchen, etwas von dem auch heute zu zeigen, was von den Urgemeinden gesagt wurde: Seht, wie sie einander lieben.
- Nur in der Liebe zueinander und im Ernstnehmen der individuellen Berufungen wird es uns gelingen, Kirche, Zeichen in der Welt zu sein. Ein Zeichen, das sichtbar und einladend ist für viele Menschen.

Predigt

Marie-Louise Gubler

Der andere König

(Christkönigsfest, Lesejahr C, zu Lk 23, 35–42)

Wie ein erratischer Block steht am Ende des Kirchenjahres das Christkönigsfest. Wie können wir dieses Fest in einer der ältesten Demokratien feiern? Wie paßt es in eine Kirche, die sich als „Volk Gottes“ entdeckte und zu leben begann?

Königspaare kommen zu Staatsbesuchen und werden freundlich von der Menge begrüßt; Radio Vatikan sendet das bekannte

Pausenzeichen „Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat“ (Christus siegt, regiert und herrscht) täglich durch den Äther; im spanischen Bürgerkrieg war der Ruf nach dem Christ-König gegen die Republikaner gerichteter Kampf der faschistischen Falange Francos. Da ist angesichts faschistischer Ausschreitungen gegen Fremde in ganz Europa äußerste Vorsicht geboten. Christus ein König? Und seine Kirche eine Monarchie? Kann dies allen Ernstes im 20. Jahrhundert vertreten werden, ohne daß ein antidemokratischer, ja reaktionärer Anspruch als Mißton mitschwingt?

Das Evangelium spricht tatsächlich von einem König, und die Inschrift über dem Kreuz sagt es in aller Deutlichkeit: „Jesus von Nazaret, König der Juden“ (INRI). Aber der am Kreuz ist ein lächerlicher Narrenkönig: von den Soldaten mit Dornenkranz und Purpurmantel verspottet, von den Vorübergehenden gelästert, vom Exekutionskommando mit ausgesuchter Grausamkeit zwischen zwei Kriminellen „erhöht“, die nun seinen „Thronrat“ bilden, von einem dieser Mitgekreuzigten beschimpft. Aber das Lukasevangelium berichtet von einem überraschenden Dialog: Einer der Gekreuzigten wendet sich an Jesus mit der Bitte „Denk an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Und der Narrenkönig, als Kumpan von Zöllnern, Prostituierten und Sündern abgeschrieben, läßt seinen Todesgefährten nicht im Stich: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein!“ Wie wir im Tod zusammengehören, so auch im kommenden Reich. Die erste Heiligsprechung im Neuen Testament markiert den Anfang einer neuen Welt, in der die Letzten die Ersten sind, die Niedrigen erhöht und die Mächtigen gestürzt werden. Der von allen verlassene Jesus sammelt im Sterben ein neues Volk. Was Lukas mit dem Zuspruch an den Schächer ausdrückte, verkündet das Johannesevangelium mit der Gruppe der vier Frauen beim Kreuz Jesu, deren Repräsentantin Maria an den Jünger verwiesen wird, der Zeuge und Garant des Evangeliums ist. Der Tod des Narrenkönigs ist die Geburtsstunde seines Volkes, seiner Kirche aus armen Frauen, hingerichteten Kriminellen und schuldig gewordenen Jüngern.

Wie sehr dieser „König der Juden“ am Kreuz zum Protestzeichen gegen eine gewalttätige